

Der Urahn, das wilde Bankivahuhn Südasiens (*Gallus gallus*), ist von schlanker Schönheit und trägt die Farben des Rebhuhns. Das Federkleid wechselt von Kupferbraun bis Zimt, dazu gelborange Einsprengsel. Aus diesen Dschungelhühnern, die Samen, Beeren und Kleingetier fressen, entstand unser Haushuhn.

Der Bankivahuhn ist größer und schöner als die Henne, hat einen roten Kamm und zwei ebenso rote Glöckchen unterhalb des Schnabels; er misst von der Schnabelspitze bis zum hinteren Schweifwibel exakt 31 Pariser Zoll (64 Zentimeter), wie Wilhelm Wegener, vortragendes Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft Dresden, 1861 berichtet. Bankivahühner sind kleiner als Haushühner, die Hähne scharen einen Harem von vier, fünf Damen um sich, die jeweils zwei bis drei Gelege mit maximal zehn Eiern ausbrüten. Das entspricht genau der Menge, die sie als Glucke unter ihrem Gefieder warm halten können. Im Jahr legt das Bankivahuhn etwa 20 Eier. Nach fünf Jahrtausenden Domestikation und Züchtung sind daraus verhaltensgestörte Turbokühen geworden, die heute 300 Eier im Jahr legen – eine formidable Performance.

Hühner gehören zu den ältesten Haustieren überhaupt. Gesichert sind ihre Spuren als Begleiter des Menschen in der bronzezeitlichen Indus-Kultur im 3. Jahrtausend vor Christus. Auch bei den Phöniziern, Chaldäern und Persern haben sie sich ihre Nester gebaut. Persische Gebete rühmen den »siegreichen Vogel«, der nachts die Schlafenden behütet und den Satan bekämpft. »Wer von diesen Vögeln ein Paar in Reinheit und Güte einem Manne gibt, der gibt ebenso viel, als ob er einen Palast schenkte.« Die Tiere liefern Fleisch, Eier, Federn; zudem ist der Hahn der Bote des Lichts: Sein morgendlicher Schrei ruft die Menschen zu Arbeit und Gebet.

Die Griechen hingegen schätzen die Vögel eher als Kampfmaschinen, die Hähne tragen messerscharfe Sporen. Auch in den asiatischen Kulturen lässt man die Tiere aufeinander los. Waren die Hahnenkämpfe, so fragte 1958 das Wissenschaftsmagazin *Science*, für die Verbreitung des Huhns am Ende wichtiger als Eier und Fleisch?

Doch gleich bei den Römern wird abgerüstet. Statt Hahnenkampf interessieren Zucht, Haltung, Fütterung. Die besten Hühner legen 60 Eier, bevor sie brüten, Hähne werden kastriert, um sie zu fetten Kapauern zu mästen. Unterschiedliche Rassen tauchen auf, werden gekreuzt oder in Linie gezüchtet, und es ist der Chronist und Landwirtschaftsexperte Columella, der erstmals die Wirtschaftlichkeit der Hühnerhaltung erwähnt – 2000 Jahre bevor der Effizienzterror in die industrielle Massenzucht mündet.

Nach der römischen Blüte jedoch verfällt die Kunst der Hühnerhaltung. Immerhin verfügt Karl der Große, dass es auf jedem seiner Landgüter mindestens 100 Hühner geben soll. Im Übrigen bleibt das Ei als religiöses Symbol der Wiedergeburt und Wiederauferstehung eine nicht nur zur Osterzeit geschätzte Gabe Gottes, wie Hühnerfleisch eine beliebte Speise. Unvergessen das Wohlstandsversprechen des guten Königs Henri Quatre zu Beginn des 17. Jahrhunderts, jeder Bauer solle sonntags sein Huhn im Topf haben.

Mit dem Beginn der Reformen in der Landwirtschaft – gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Lieblingsprojekt der Aufklärung – wendet man sich einer Optimierung der Tierhaltung zu. Das Huhn spielt da allerdings noch keine Rolle. Die Landwirtschaftsvereine des 19. Jahrhunderts lassen das Federwild links liegen. Das Huhn wird zum bloßen Hofkehrer der Bauern, mit ihm ist kein Geld zu verdienen.

Oder doch? Im *Goldenen Buch des Landwirts* wertet Autor César Rhan 1890, dem Nationalvermögen gingen durch die Vernachlässigung der Geflügelzucht »Hunderterte von Millionen verloren«. Anders als in deutschen Ländern »holt Amerika aus dem Geflügel mehr heraus als dem Weizenanbau, der Schweinehaltung, den Silberminen und der Baumwollzucht«. Doch den neu gegründeten Geflügelzuchtvereinen, in denen Frauen laut Versammlungsrecht von 1887 ausgeschlossen sind, gelingt kein Imagewandel. Immerhin wächst die Gelegeleistung von 50 Eiern im Jahr 1800 auf 80 vor dem Ersten Weltkrieg.

Im Deutschen Reich soll der Rassenwirrwarr im Stall beseitigt und die Inzucht eingedämmt werden. Die hat teilweise zu doppelköpfigen und vierfüßigen Hühnern geführt. Am 1. Dezember 1927 leben im Reich 61 427 266 Legehennen – heute sind es

Hühner,



Auf dem Weg zur Legebatterie:
Eine englische Hühnerzüchterin 1941 in Worcestershire

630 Quadratzentimeter. Der Kot der Hühner fällt durch den leicht schrägen Gitterrost auf Transportbänder. Durch die Schräge rollen die Eier ab und bleiben sauber. So bekommt der Verbraucher ein hygienisch untadeliges Produkt, während das schweineische Hofhuhn der Bauern, wie die damalige Flüsterpropaganda lautet, »Jauche säuft und ekelhafte Würmer frisst«. In den Farmen werden Futter und Wasser automatisch in die Käfige befördert, eine einzige Aufsichtsperson betreut bis zu 50 000 Legehennen. Mit dem Hochstapeln der Käfige können mehr als 100 Hennen je Quadratmeter gehalten werden, und das Batteriehuhn braucht nur noch 170 Gramm Futter pro Ei.

Doch in den neuen Ställen häufen sich Gesundheits- und Verhaltensstörungen. Gefieder-, Knochen- und Krallenschäden gehören zum normalen Erscheinungsbild des Käfighuhns, ebenso sein panischer Blick. »Reizarmut« diagnostizieren die Tierschützer, dazu ständiges Federpicken und »Kannibalismus« unter den eingepferchten Tieren. Die Beklemmenheit wächst, prominente Naturschützer protestieren gegen eine als barbarisch empfundene Haltungsform. An ihrer Spitze steht der Fernsehstar und Frankfurter Zooldirektor Bernhard Grzimek, bekanntester Zoologe der Bundesrepublik. Er wettet im November 1973 in seinem legendären ARD-Magazin *Ein Platz für Tiere* mit knarrendem Timbre, einen Schimpansen auf der Schulter, gegen »grausame Tierquälerei« und »niederrührige KZ-Käfighaltung«. Obwohl sich jeder Vergleich mit den Mord- und Schreckenslagern der Nazis

den Tatbestand der Tierquälerei in hohem Ausmaß.« Wie elend die gern als »legefroh« gepriesenen Tiere dran sind, ist 1976 in Bern zu erleben. Aus Protest gegen niedrige Eierpreise setzen einige Züchter tausend Hühner auf dem Bundesplatz der Schweizer Hauptstadt aus. Die Tiere sind weder an Bewegung noch an Sonne und Freiheit gewöhnt. 400 krepieren vor Schreck auf der Stelle, 400 weitere beim Abtransport.

Die Politik zieht den Kopf ein und erkennt 1978 erneuten »Forschungsbedarf«. Eine groß angelegte Vergleichsstudie der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft – das bis heute aufwendigste Projekt zur Hühnerhaltung – soll endlich Klarheit bringen. 2304 Legehennen werden am Celler Institut für Kleintierzucht eingestallt. Freiland-, Boden- und Käfighaltung im direkten Vergleich. Drei Jahre später kommen die Forscher mit ihrer 700 Seiten dicken Celler Hühnerbibel nieder. Das vorgelegte Ergebnis ist wenig überraschend: Mit dem Käfig ist am meisten Geld zu verdienen, aber er verringert »das Komfortverhalten«, führt zu »Frustrationserscheinungen« und »sozialen Auseinandersetzungen« unter den Insassen. Mit der Gesamtbewertung wird der Schweizer Ethologe Beat Tschanz beauftragt. Er erkennt beim Käfighuhn »relevantes Leid« und resümiert: »Es bedarf keiner weiteren Erhebung, um das Verbot dieses Haltungssystems zu begründen.«

Kurz darauf greift endlich die Justiz ein. Das Landgericht Darmstadt stellt im Oktober 1983 fest, dass Legebatterien dem Huhn »anhaltend und sich wiederholend erhebliche Leiden zufügen« und gegen das Tierschutzgesetz verstoßen. Zuvor hat schon das Oberlandesgericht Düsseldorf ein Urteil für Hühner gezeigt: Die Tiere würden »auf Lebensdauer nicht nur am Scharren, Laufen, Fliegen und Flattern gehindert, sondern auch an so einfachen Lebensbetätigungen wie Flügelstrecken und Fortbewegung«. Doch die Eierlobby marschiert durch die Instanzen, sie erreicht in einer juristischen Dauerfehde immer wieder Verzögerungen und hat stets das Bonner Landwirtschaftsministerium auf seiner Seite.

Auch in der Reproduktion triumphieren längst Technik und »Machbarkeit«. Legehennen werden in riesigen Brutkammern »hergestellt«, wie ZET-Autor Dieter E. Zimmer 1983 schreibt. Nach dem Ausschlüpfen sortiert man die Tiere nach Geschlecht. Die unnützen Hahnküken werden mit Kohlendioxid vergast, heute werden sie teilweise im Schredder vermust, 35 Millionen Geschöpfe im Jahr.

Langsam begriff selbst der ahnungsloseste »Verbraucher« das Ausmaß des Horrors. Im Januar 1990 votieren in einer Allensbach-Umfrage 85 Prozent der Befragten Bitter für ein sofortiges Verbot der Legebatterien. Im März 1998 zeigen sich bei Infas 37 Prozent der Befragten »häufig«, 38 Prozent »manchmal bedrückt«, wenn sie an die Tiere denken.

Die Industrie selbst tut derweil alles, um den Schrecken zu verstärken. Die Skandale häufen sich. Jährelang verarbeiten deutsche Nudelfabrikanten Flüßige-Pampe, die reichlich mit Kükenembryonen und Hühnerkot verunreinigt ist; dazu finden sich Dioxinspuren im Ei, Salmonellen, Rückstände von Pestiziden, Antibiotika, Antiparasitika und anderen Arzneien. Vor allem der berühmte Hühnerbaron Anton Pohlmann im niedersächsischen Vechna sorgt mit seinen 28 Großfarmen regelmäßig für Proteststürme in den Medien. Er lässt Hühnergülle ins Trinkwasserschutzgebiet kippen, zieht Schwarzbauten hoch, fälscht Frischedaten. Oder er vergiftet Hühner und Angestellte mit Nikotinbrühe – am Ende nimmt nicht mal mehr Aldi von ihm noch ein Ei.

Der Befreiungsschlag kommt am 6. Juli 1999. »Es ist der Tag«, kommentiert das *Slow Food Magazin*, »an dem das Haushuhn mit kräftigen Flügelschlägen die Gitterstäbe seines Käfigs verbog, aus seinem Gefängnis herausflatterte und dem deutschen Eieradel ins Gesicht hackte.« In Karlsruhe verkündet das Verfassungsgericht sein Urteil zur Hühnerfabrik und weist der chronisch unwilligen Politik den Weg: Die Legebatterie ist rechtswidrig. Sie verstößt gegen das Tierschutzgesetz. Einem Tier darf ohne vernünftigen Grund kein Leid zugefügt werden. Wirtschaftliche Überlegungen aber seien kein vernünftiger Grund.

Zwei Jahre später, im April 2001, legt die grüne Verbraucherschutzministerin Renate Künast erstmals eine Hennenhaltungsverordnung vor, die den Tieren einen halbwegs artgerechten Lebensraum zubilligt. Zuvor hat die EU die Richtlinie 1999/74/EG über »Mindestanforderungen zum Schutz von Legehennen« erlassen. Danach ist die alte Käfighaltung – bei langen Übergangsfristen – europaweit von 2012 an verboten. Jetzt hat die Legehennen 800 Quadratzentimeter Platz und lebt in WG-ähnlicher Kleingruppenstruktur inklusive abgedunkeltem Nest, Sitzstange und Einstreu. Griechenland und Italien haben das Käfigverbot bis heute nicht umgesetzt und sind deshalb von der EU-Kommission am 25. April 2013 vor dem Europäischen Gerichtshof verklagt worden.

Weit mehr Hühner leben allerdings in Boden- und Freilandhaltung. Aber ob im Käfig, ob befreit: Ihr aller Schicksal liegt heute in den Händen der drei Konzerne Wesjohann-Lothmann, Hendrix Genetics und Natexis, die mit ihren Hybrid-Turbokühen den globalen Hühnerstall bestücken. Es liegt allein an uns, ob das so bleibt.

Der Autor ist Journalist und lebt in Berlin

wollt

ihr ewig

legen

Vom braven Haustier zur gequälten Kreatur: Die Geschichte der Geflügelzucht ist ein besonders finsternes Kapitel in der Chronik der Massentierhaltung

VON MANFRED KRIENER

Mit abgetrennten Schnabelspitzen können sich die Tiere in der Enge nicht gegenseitig tothacken. Tierwohl und artgerechte Haltung sind unbekannt, für das »dumme Huhn« gibt's kein Pardon.

Dafür klopfen neue Spieler den Takt. Arthur Perdue gründet in den USA sein Eierimperium. A. W. Perdue & Son nimmt 1925 die erste Brüterei in Betrieb und erzielt bald Milliardenumsätze. 1935 startet der Geschäftsmann John W. Tyson sein Unternehmen Tyson Foods. Tyson hat gehört, dass mit Hühnerfleisch gutes Geld zu verdienen ist. Die Firma steigt schnell zum weltweit größten Dealer auf. Heute produziert Tyson Foods Woche für Woche in 54 Stallkomplexen 42 Millionen Hähnchen. Tyson unterstützt die religiöse Rechte in den USA und fordert seine Kunden auf, von der Homepage Gebetbücher herunterzuladen und daraus vorzulesen, wenn nach dem Mahl die Hähnchenkeulen abgenagt sind.

Erstaunlicherweise dauert es zwei Jahrzehnte, bis Europa nachzieht. Noch 1957 sind, wie die Agrarexpertin Anita Idel 2004 in ihrer *Fallstudie Huhn* schreibt, nur zwei Prozent des gesamten deutschen Hühnerbestandes in gewerblicher Hand. Großbritannien und Dänemark werden dann zu Vorreitern der neuen Hühnerhaltung. Nach Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 ist viel von Grüner Revolution die Rede, von Technik, Chemie und der Modernisierung von Ackerbau und Viehzucht. Im selben Jahr eröffnet Friedrich Jahn in München sein erstes Wienerwald-Restaurant, Grundstein einer Backhendelkette nach amerikanischem Vorbild (Kentucky Fried Chicken).

1972 werden bereits 80 Prozent der Hennen agrarindustriell eingestallt. Die Ställe sind fensterlos, von der Öffentlichkeit abgeschottet. Ihre Insassen erleben weder Jahreszeit noch Tageslicht. Die Lampen brennen 18 Stunden und simulieren bei Dämmerlicht ewigen Sommer, damit die Gelegeleistung bei kürzer werdenden Tagen nicht zurückgeht. Die Käfige sind aus Draht: 40 Zentimeter breit, 45 Zentimeter tief. Mit vier Hennen besetzt, bieten sie jedem Tier 450 Quadratzentimeter Platz. Ein DIN-A4-Blatt misst

in der Bundesrepublik 38,4 Millionen. Neue Fallnetze ermöglichen internationale Wettbewerbe im Eierlegen. 1930/31 sind die USA vorn, deren Tophühner 198 Eier im Jahr aus sich herauspressen.

Zur selben Zeit kommt es zu einer Revolution, die alle Betriebsmodelle radikal über den Haufen wirft. Ein kleiner Irrtum sorgt 1923 für den großen Umsturz. Die Hausfrau Wilmer Celia Steele aus dem Küstenort Ocean View im US-Bundesstaat Delaware besitzt ein bescheidenes Hühnerhaus und braucht Nachschub; sie bestellt 50 Eintagsküken. Doch statt 50 werden 500 geliefert.

Steele will die sonnengelben Junghühner nicht zurückschicken und beschließt, alle 500 Tiere über den Winter in ihrem kohlbeheizten Hühnerhaus aufzuziehen. 387 Tiere überleben auf engstem Raum. Steele verkauft sie schlachtreif im Frühjahr für je 1,40 Dollar und macht ein gutes Geschäft. Schon im nächsten Jahr bestellt sie 1000 Küken, zwei Jahre später besitzt sie 10 000 Hühner. 1935 sind es 250 000. Steeles Aufstieg von der Hausfrau zur Hühnerbaronin begründet die erste Massentierhaltung.

Schon einige Jahre zuvor, 1911, hat ihr Landsmann Thomas J. Hulpin, Agrarwissenschaftler an der Universität Wisconsin, geräuschlos eine ganz andere Revolution eingeleitet: Er sperrt erstmals Legehennen in Käfige. So hat er sie besser unter Kontrolle, und die Tiere brauchen weniger Futter. 1924 werden Hulpins Käfige in der Ohio Agricultural Experimental Station übereinandergestapelt, die erste Käfigbatterie im Weltmaßstab. Sie ist Tortur und neues Geschäftsmodell zugleich, sie quält die Kreatur und füllt das Portemonnaie. Schon in den dreißiger Jahren kann sich die Batteriehaltung in den USA durchsetzen. Die Industrialisierung der Eierproduktion beginnt, das Huhn verlässt den Bauernhof.

Die ökonomischen Vorteile sind durchschlagend: Die Hühner bewegen sich kaum noch und fressen tatsächlich sehr viel weniger. Auch lässt sich der Parasitenbefall besser beobachten, die Eier sind sauberer. Das ganze System ist effizienter, zumal das gerade erfundene Fließband die Fütterung übernimmt. Das Kürzen der Schnäbel, der empfindlichen Tastwerkzeuge des Huhns, wird ebenfalls automatisiert.